

*Von Lilli Gruber ist im Droemer Taschenbuch  
bereits der folgende Titel erschienen:*

Das Erbe. Die Geschichte meiner Südtiroler Familie

*Über die Autorin:*

Lilli Gruber, geb. 1957 in Bozen, moderierte als erste Frau die Hauptnachrichtensendung Italiens. Den deutschen Fernsehzuschauern ist sie u. a. bekannt als Moderatorin von Focus TV. 2004 wurde sie ins Europäische Parlament gewählt. Die preisgekrönte Journalistin und Bestsellerautorin hat sich weit über die Grenzen Italiens hinaus einen Namen gemacht.

Lilli Gruber

# DER STURM

Die Kriegsjahre meiner  
Südtiroler Familie

Aus dem Italienischen von  
Franziska Kristen

DROEMER 

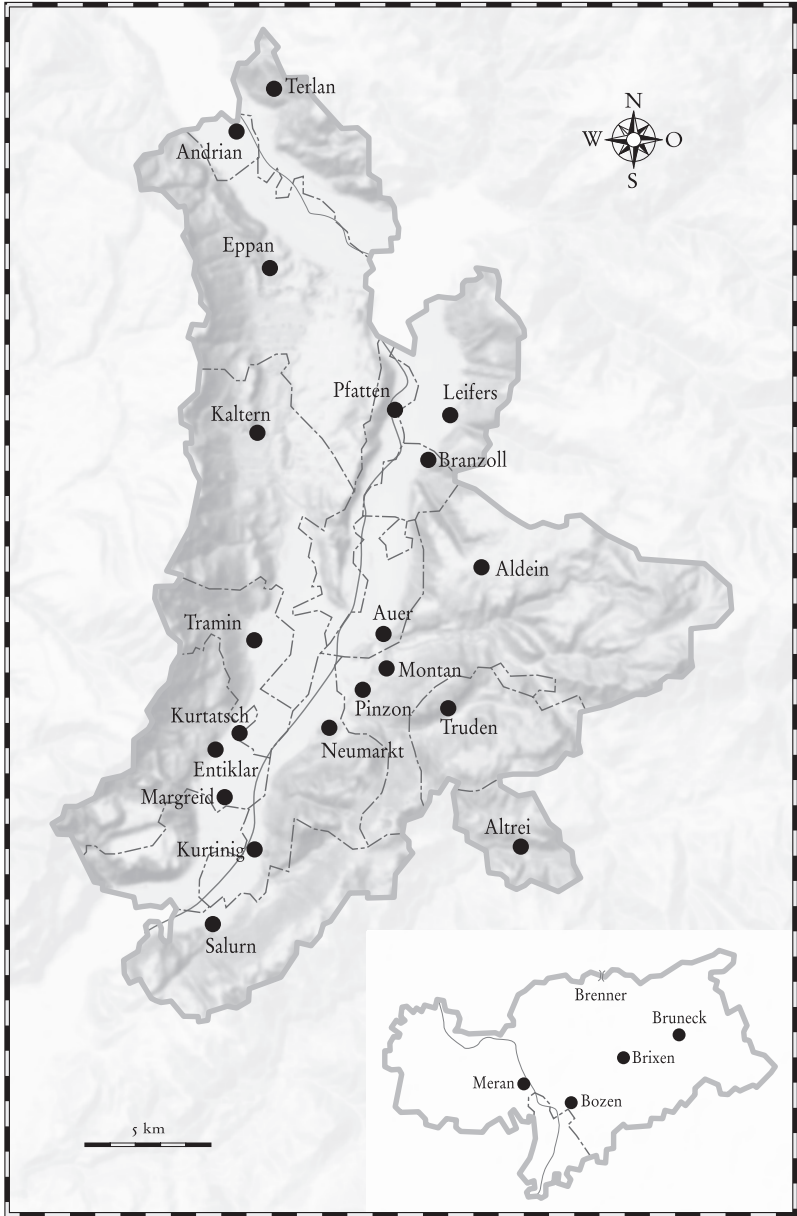
Die italienische Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel  
»Tempesta« bei Rizzoli, Mailand.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)



Vollständige Taschenbuchausgabe November 2016  
Droemer Taschenbuch  
© 2014 RCS Libri S.p.A., Milano  
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Covergestaltung: Büro Jorge Schmidt für  
Kommunikationsdesign, München  
Coverabbildung: Trevillion Images/Bridgeman/Gettyimages  
Landkarte: Computerkartographie Carrle  
Alle Fotos: Privatarchiv Lilli Gruber  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-30098-5

*Für Jacques.*  
*For all these foolish things*



## Vorbemerkung

Dieses Buch setzt die mit *Das Erbe* begonnene Erinnerungsarbeit fort. Ebenso wie sein Vorgänger hat es zwei Jahre Arbeit in Anspruch genommen, aber es hätten auch zwanzig werden können. Die europäische Geschichte zwischen 1941 und 1945 ist komplex und auf vielfältige Weise mit dem wechselvollen Schicksal Südtirols und meiner Familie verwoben. Die historischen Passagen und Daten, mit denen der Leser hier konfrontiert wird, entsprechen den Fakten, ebenso fußen die Ereignisse, die meine Familie betreffen, auf Briefen, Tagebüchern, Interviews, Büchern über Heimatgeschichte und Archivadokumenten. Dennoch habe ich beschlossen, Situationen und Stimmungen in narrativer Form wiederzugeben: Einige Figuren, Szenen und Dialoge sind ein Werk der Phantasie.

Wie in *Das Erbe* – und überwiegend auch im italienischen Original – sind in vorliegender Übersetzung die Namen der Städte, Dörfer, kleineren Ortschaften sowie Straßen und Plätze in deutscher Sprache wiedergegeben, obwohl zu Zeiten der geschilderten Ereignisse allein die italienischen Bezeichnungen erlaubt und amtlich anerkannt waren. Für eine bessere Übersicht sei an dieser Stelle auf das im Anhang aufgeführte Verzeichnis der deutschen Ortsnamen und ihrer jeweils italienischen Entsprechungen verwiesen.

*»For among mortal powers,  
only imagination can bring back the dead.«*

*»In der vergänglichen Welt des Menschen kann allein die  
Vorstellungskraft den Toten neues Leben einhauchen.«*

Rick Atkinson, *An Army at Dawn*

# Stilles Gedenken

*Bozen, Sommer 2014*

**K**urz hinter dem Dörfchen Tramin steht eine kleine Kirche. Ich habe den Wagen auf dem verlassenen Parkplatz abgestellt. Zwei Zypressen und der über den Friedhof wachende Glockenturm kreuzen ihre langen Schatten. Langsam und in vollkommene Stille getaucht, geht der Julinachmittag zur Neige. Ich laufe einige Schritte, beuge mich über ein Grabmal und lese: Vincenzo Bologna, geboren am 24. Juni 1919, gestorben am 7. Oktober 1942 in dem russischen Dorf Malyševa. Auf dem Foto trägt er die Wehrmachtuniform. In den Grabstein nebenan ist die kurze Geschichte der beiden Brüder Josef und Johann Fischer eingraviert. Auch sie haben unter Adolf Hitler im Heer des Dritten Reiches gekämpft. Der erste starb mit zwanzig Jahren, am 25. April 1944. Der zweite war fünfundzwanzig, als er drei Monate später ums Leben kam. Wo? Der Grabstein verrät es nicht. Ein wenig weiter befindet sich die Grabstätte der Familie Mitterer. Einer der Söhne, Ludwig, ist am 16. Mai 1942 an der Ostfront gefallen. Ein zweiter am 3. Januar 1945 in Belgien. Der dritte am 17. März 1945 in Ungarn. Daten, die ein kleines Stück Vergangenheit rekonstruieren: angefangen bei Hitlers größten Triumphen in Russland bis hin zum Todeskampf seines Regimes. Im Zweiten Weltkrieg gab es sechzig Millionen Tote, davon fast vierzig Millionen in Europa: Meine von Bergen umschlossene Heimat war nur ein winziger Teil einer ungeheuren Katastrophe. Und dennoch gibt es auf diesem Friedhof Dutzende junger Gesichter, die mir über ihren steifen Uniformkragen ernst entgegenblicken. Langsam laufe ich über die wie zu einer seltsamen *Via Crucis* angeordneten Pfade. Der Abendwind erhebt sich und trägt Stimmen und Seufzer



fort. Ihnen wollte ich begegnen. Diesen Toten, die nicht mir angehören. Sondern uns.

Die stillen Friedhöfe meiner Heimat zeugen von einzelnen Tragödien, Wunden und Schicksalen, die der über einem ganzen Kontinent wütende Sturm fortgerissen hat. Sie ruhen abgelegenen im Schutz von Mauern, Laubengängen und schmiedeeisernen Gittern. Anderswo erinnern gewaltige Gräberfelder an die gefallenen Patrioten des tödlichsten Konflikts der Geschichte. Und an die Opfer des nationalsozialistischen Plans, für ein »rassereines« Europa ganze Völker auszurotten und andere zu unterwerfen. Anderswo, doch nicht in Südtirol. Hier steht jedes Familiengrab für einen eigenen Schmerz. Was macht die Trauer der Südtiroler so still, ja fast verschwiegen? Ist es Zurückhaltung? Oder die Scham jenes Bevölkerungsteils, der die falsche Wahl getroffen hatte? Sie traten unter der deutschen Fahne an, als das Hakenkreuz bereits den Reichsadler ersetzt hatte. Es fällt schwer, sich nicht sowohl schuldig als auch betrogen zu fühlen. Heute bin ich hergekommen, habe mich unter diese jungen, verlorenen Gesichter begeben, um sie zu befragen.

Ein anderes Grab, ein weiterer Name: Lino Calliari. Sein kurzes Leben endet im Januar 1943, unmittelbar vor der Kapitulation der Deutschen in Stalingrad, in der sowjetischen Steppe. Er kam am 19. September 1919 zur Welt, wenige Tage nach Unterzeichnung des Vertrages von Saint-Germain. Ein Abkommen der Siegermächte des Ersten Weltkrieges, das zum Untergang der österreich-ungarischen Monarchie führte. Und zur Errichtung einer Grenze am Brennerpass: Südtirol und seine über 250 000 deutschsprachigen Bewohner gehörten mit einem Schlag zu Italien. Von diesem Trauma sollten sich viele nie wieder erholen. Darunter meine Urgroßmutter Rosa, meine Großtante Hella sowie ein Mann, den ich nur von einem Foto in Uniform kenne: Sebastian Tschigg. Hella nannte ihn Wastl. Der Mann, den sie geliebt hat.

# 1

## Liebe und Krieg

*Mai 1941*

**B**erlin, Herz des Dritten Reiches. Mit ein wenig Ellbogen-Einsatz hat es Hella geschafft, bis in die vorderste Reihe vorzudringen. Wastl steht neben ihr, mit seiner Uniform der Waffen-SS hat er ihr geholfen, einen Weg durch die Menge zu bahnen. Die Zuschauer hinter ihnen drängeln und schwitzen. Links ein Aufgebot an Fotoapparaten und riesigen Filmkameras. Zu diesem Ereignis hat sich die Presse aus der gesamten Welt versammelt. Alle wollen über die jüngsten Neuigkeiten eines Krieges berichten, der Europa seit zwanzig Monaten in Atem hält.

Von der Publikumsгалerie beugt sich Hella zum Parkett der Krolloper hinunter.

»Es sind alle da«, flüstert sie Wastl aufgeregt zu. »Sie sind alle gekommen!«

Die Männer nehmen in den rot gepolsterten Stuhlreihen Platz. Einige tragen die braune Uniform der obersten nationalsozialistischen Parteifunktionäre. Sie begrüßen sich, bekunden einander ihre Ehrerbietung. Wer würde es wagen, dieser Versammlung vom 4. Mai 1941 fernzubleiben? Über achthundert Abgeordnete aus allen Provinzen des Großdeutschen Reiches drängen sich in dem riesigen Opernhaus. Hier versammelt sich der Reichstag, seit das Reichstagsgebäude 1933 von den Flammen zerstört wurde. Hella war damals noch keine achtzehn Jahre alt. Überall sprach man von nichts anderem als von dieser grauenhaften Tat. Natürlich steckten die Kommunisten dahinter. Wer sonst? Darin waren sich alle einig.

Die übrigen hochrangigen Vertreter des Regimes sitzen auf der Ehrentribüne unter einem gewaltigen Bronzeadler und

roten Vorhängen mit Hakenkreuz. Hella erkennt sie alle: Heinrich Himmler, Joseph Goebbels, Adolf Eichmann, Albert Speer. Und Hermann Göring: Er leitet die zu großen Anlässen einberufenen Plenarsitzungen des Parlaments.

»Wo Heß stecken mag?«

Hella wendet den Blick, um zu sehen, wer da gesprochen hat: ein Mann in blauem Überzieher mit schweißglänzendem Gesicht.

»Hat er da zu sein?«, fragt sie erstaunt.

Rudolf Heß, der zweite Mann nach Adolf Hitler, der Schatten des Führers. Gemeinsam haben sie ein neues Deutschland erdacht, errichtet auf den Trümmern der ermatteten Weimarer Republik.

»Natürlich. Es sei denn ...« Der Mann schaut sie an, als frage er sich, wie weit er dieser reizenden Unbekannten vertrauen könne. Dann schüttelt er den Kopf. »Einen schönen Tag noch«, verabschiedet er sich kurzerhand und verschwindet in der Menge.

Plötzlich wird es still. Die Anwesenden drängen weiter zur Tribüne, richten sich auf, recken die Hälsen. Alle schauen in dieselbe Richtung und halten den Atem an. Schritte sind zu hören. Energisch hallen sie auf dem Boden wider. Dann erscheint er, neben der Tribüne. Entschlossen, aufrecht, allein. Adolf Hitler.

*Ich heiße Hella, Hella Rizzoli, und meine Stimme kommt aus der Vergangenheit. In ein paar Tagen, am 15. Mai 1941, werde ich fünfundzwanzig Jahre alt. Ich bin nur für kurze Zeit in Berlin, gemeinsam mit dem Mann, den ich liebe. Wer, wenn nicht ich, sollte euch von mir erzählen? Wer interessiert sich schon für eine junge Frau aus einem kleinen Dorf in einer Gegend, über die der Sturmwind der Geschichte ohne jede Rücksicht hinweggefegt ist? Ich spreche von Pinzon in Südtirol.*

*In dem Durcheinander der Ereignisse, von denen die Welt und meine Heimat erschüttert wurden, hätte mein Leben leicht in Vergessenheit geraten können. Selbst Wastl, »mein« Wastl, mit amtlichem Namen Sebastian Tschigg, weiß nicht alles von mir. Er kann mich nicht vollkommen verstehen. Und nun muss er fort, dieser Krieg führt ihn weit weg von mir. Aber auch wenn er Zeit gehabt hätte, mein Herz zu ergründen, hätte er die Geduld und den Mut dazu aufgebracht?*

Hella hat die Krolloper mit glühenden Wangen verlassen. Gegen Ende der mitreißenden Führerrede war es sehr warm geworden, aber vor allem hat sie sich von der kollektiven Erregung anstecken lassen. Der Feueifer, der gleich mit den ersten Worten des Reichskanzlers den Saal erfüllt hatte, die »Heil Hitler«-Rufe zu seiner Begrüßung, der Beifall. Das Gelächter, das er geerntet hat, als er sich über den britischen Premierminister Churchill lustig machte, diesen »Trunkenbold«, der es wagt, Deutschland herauszufordern. Eineinviertel Stunden, fünfundsiebzig Minuten lang, hat der von Hella so bewunderte Mann der Welt ihr Schicksal verkündet. Sie schmiegt sich an Wastl, der seinen Arm um ihre Schultern gelegt hat, während sie den Tiergarten durchqueren. Es ist Nacht geworden in der Hauptstadt, und für Anfang Mai ist es kühl, die Berliner sagen, es sei sogar außergewöhnlich. Die beiden Verliebten eilen auf das Brandenburger Tor zu. Aus Furcht vor den Bombardements der Engländer ist die Straßenbeleuchtung auf ein Minimum reduziert. Erst vor zwei Tagen haben britische Geschwader die Luftabwehr getroffen und den Stadtrand bombardiert, ohne jedoch großen Schaden anzurichten. Sie haben auch den Kieler Ostseehafen angegriffen. Und das ist erst der Anfang. Im Stadtzentrum sind die Fenster der Büros und Wohnungen von schweren Vorhängen verdeckt. Sandsäcke schützen die

Schaufenster der noch geöffneten Geschäfte und Restaurants. Die Dunkelheit ist vom Kreischen bremsender Straßenbahnen erfüllt, von den hastenden Schritten der in die U-Bahn strömenden Passanten und dem Brummen vereinzelter Automobile mit abgeschirmten Scheinwerfern. In jedem Viertel sind Schutzräume für Zivilisten eingerichtet, die man aufsuchen soll, sobald der Fliegeralarm die angespannte Stille der Nacht zerreißt.

»Und? Was sagst du zu der Rede unseres Führers?«, fragt Wastl. Er sieht sie zärtlich an, sein Mädels mit dem strahlenden Gesicht, den hohen, fast slawischen Wangenknochen unter den braunen Augen. Für ihn ist sie die Schönste in ganz Südtirol. Er ist so stolz, dass sie ihn unter all den Verehrern gewählt hat.

Sie sitzen in der Bar ihres Hotels, im Adlon. In diesem Gebäude im Herzen Berlins hat Hella die letzten freien Tage verbringen wollen, bevor der soeben aus Frankreich eingetroffene Wastl erneut aufbrechen muss, an einen noch unbekanntem Bestimmungsort. Nichts soll ihr Glück trüben. In dieser ihr riesig und gewaltig erscheinenden Metropole möchte sie sich als Prinzessin fühlen. Wenn auch in der Gewalt des Schicksals, wie alle anderen, so trotz allem als Prinzessin.

Sie überlegt einen Augenblick, bevor sie antwortet. Hitler hat über so viele Dinge gesprochen! Über die Verschwörung der großen Bankiers und Juden gegen Deutschland; über die glorreichen Siege in Polen und der Tschechoslowakei, über das ein Jahr zuvor innerhalb weniger Wochen niedergedrückte Frankreich. Über die Angriffslust Churchills, dieses auf Krieg und Whisky versessenen Irren. Dann ist er auf die Einzelheiten der jüngsten großartigen Erfolge der deutschen Truppen in Griechenland und Jugoslawien eingegangen.

»Er hat gesagt, dass dieses Jahr für die Auferstehung der deutschen Nation von größter Bedeutung sein werde«, erinnert sie sich beinahe gedankenverloren. »Was meint er damit?«

»Er hat auch die deutschen Frauen aufgefordert, ihre Anstrengungen zu verdoppeln!«, fügt Wastl ein wenig scherzhaft hinzu.

»Ich habe es gehört«, erwidert Hella. Sie schaut ihn an. Er ist schön, er hat ein ebenmäßiges Gesicht, helle Augen, braunes Haar. Die SS-Rottenführer-Uniform sitzt perfekt an seinen breiten Schultern und verleiht ihm ein martialisches Äußeres.

»Aber auf welche Entscheidungen hat er angespielt? Welchen Schritt wird er als nächsten gehen?«

»Man wird den Italienern beistehen müssen, die ziemliche Versager sind«, sagt Wastl. »Ohne uns hätten die Serben und die Griechen sie in Stücke zerrissen! Wir dagegen haben die Arbeit in drei Wochen erledigt, haben Belgrad und Athen eingenommen. Die Italiener sind wie die Franzosen: Sie reden, regen sich auf und drohen, aber wenn es ums Kämpfen geht, kann es keiner mit den Deutschen aufnehmen.«

*Gewiss, mein Liebster. Aber was wusstest du vom Krieg? Wir hatten beschlossen, Deutsche zu sein, um unser Land, unsere Sprache und unsere Seele gegen die italienischen Faschisten zu verteidigen. Aber was wussten wir vom Krieg? Wir waren jung und unbeugsam. Wir konnten nicht einfach, wie unsere Eltern, die Teilung Tirols hinnehmen. Die Zerstörung unserer Heimat durch einen einzigen Federstrich, die Unterzeichnung eines infamen Vertrages.*

*Ich bin 1916 geboren, zwei Jahre vor der Spaltung, der Annexion Südtirols durch Italien. Ich bin in einer Familie aufgewachsen, die ein einziges Motto kannte: Gott, Kaiser und Vaterland. Aber welches Vaterland? Als Österreich zu schwach geworden war, um uns gegen die Italiener und ihre Kolonisation zu verteidigen, haben wir uns an die Einzigen gewandt, die, wie es schien, in der Lage waren, uns zu beschützen: die Deutschen. Aber welche Deutschen und welches Deutschland? Es blieb nur diese eine Lösung, oder*

*nicht? Was hätte ich anderes tun sollen? Was hättest du, mein Liebster, anderes tun sollen?*

Tagsüber erkundet Hella Berlin, so wie sie nachts all das erkundet, was sie von einem Mann wissen möchte. Unermüdlich streift sie durch die Stadt, die gegen die Präsenz des Krieges aufbegehrt. Wie ein kleines Mädchen rennt sie die breite Straße Unter den Linden entlang, um die Militärparade zu sehen, die ihren Aufmarsch mit lauten Trommelschlägen und Fanfaren ankündigt. Sogar die Handschuhe hat sie zwischen all den glänzenden Stiefeln von Hitlers Heerscharen verloren, als sie noch rasch die Straße überqueren wollte.

»Mach dir nichts draus«, hat Wastl ihr gesagt und sie umarmt.

»Wir kaufen ein Paar neue.«

Sie haben sich zum Kurfürstendamm mit seinen zahlreichen Modegeschäften begeben. Viele sind wegen der Rationalisierung und wirtschaftlicher Probleme geschlossen.

Wir können froh sein, denkt Hella. Daheim fehlt es uns an nichts. Das ist der Vorteil, wenn man auf dem Land lebt, inmitten von Weinbergen und Gärten, Obsthainen und saftigen Weiden. Hier stehen die Dinge ganz anders.

»Kriegswirtschaft«, kommentiert sie. Die Zeit der Eitelkeiten ist vorbei. Stoffe müssen für Soldatenuniformen statt für Damenbekleidung erhalten, und Nylon für Fallschirme statt für Strümpfe.

Hinzu kommen die Übergriffe. Hella ist nie Zeugin geworden, aber sie hat davon gehört, auch wenn sie nicht daran denken mag. Die jüdischen Händler, die boykottiert, enteignet, geschlagen, vertrieben werden. Der Führer wird schon wissen, was er tut, hat er nicht immer recht? Aber Hella denkt an ihre Mutter, Rosa, die ihr so sehr fehlt, seit sie ein Jahr zuvor für immer die Augen geschlossen hat. Sie pflegte zu sagen: »Einem Mann, der nicht an Gott glaubt, kann man nicht vertrauen.«

»Wie will man das wissen?«, murmelt Hella, während sie das imposante Warenhaus KaDeWe betreten. Dieses Kaufhaus ist seit jenen Zeiten, als Berlin und Paris noch auf dem friedlichen Terrain der Haute Couture gegeneinander antraten, ein Tempel der Eleganz, der Wohlgerüche und des Luxus. Lange liegen diese Zeiten zurück ...

»Was hast du gesagt?«, fragt Wastl.

»Nichts«, erwidert sie. »Wie dumm von mir, ich habe laut gedacht.«

Unter den goldfarbenen Kronleuchtern herrscht unerwartete Stille. Die Gänge zwischen den Verkaufstischen und Vitrinen sind praktisch leer. Es gibt nur wenig Kundschaft, und die Verkäuferinnen stehen reglos wie Schaufensterpuppen da. Hella nähert sich einem Tisch, auf dem einige Accessoires ausliegen: Tücher, Hüte, Schals. Sie lächelt: Hier wäre ihre Schwester Berta in ihrem Element! Aber auch bei ihr daheim in Wien fehlt es gottlob an nichts.

Eine junge Verkäuferin tritt anmutig auf sie zu: »Darf ich Ihnen behilflich sein, Madame?« Ihre Stimme klingt so zaghaft, dass Hella sie kaum hören kann. Neugierig schaut sie zu ihr, und der Anblick berührt sie. Ein glattes, blasses, fast durchscheinendes Gesicht, wie eine Totenmaske. Und in den Augen glaubt sie Angst zu erkennen.

»Ich bin auf der Suche nach beigefarbenen Handschuhen«, sagt sie zögernd. Die junge Frau zieht eine breite Schublade aus hellem Holz hervor, die sich lautlos unter dem Glas des Vitrinentischs bewegt. Weshalb zittern ihre Hände so stark? Die Schublade fällt mit einem furchtbaren Krachen zu Boden. Plötzlich scheint die Welt rings um Hella und Wastl zu erwachen.

Drei Männer in schlichten grauen Anzügen nähern sich. Auf dem Kopf tragen sie akkurat sitzende Filzhüte. Gleich beim Eintreten hat Hella sie in der Nähe des Eingangs mit anderen Angestellten sprechen sehen.



»Heil Hitler!«, grüßt einer von ihnen und zieht eine Dienstmarke mit Adler und Hakenkreuz aus der Tasche. Er grinst Wastl zu und wendet die Marke: Geheime Staatspolizei. Gestapo. »Folgen Sie uns«, befiehlt er der Verkäuferin.

Sie rührt sich nicht, steht aufrecht inmitten der auf dem Marmorboden verstreuten Handschuhe. Sie hält den Blick gesenkt, sie würde gern normale Gesten verrichten, die Ware aufsammeln, ordnen, sich bei der Kundin entschuldigen, die so verständnisvoll wirkte.

»Vorwärts!«, knurrt der Polizist, und einer seiner Untergebenen umrundet den Vitrinentisch. Er trampelt über die Handschuhe, packt die junge Frau am Arm und zerrt sie fort.

Alles geschieht so rasch, dass Hella kein Wort hervorbringen kann. Auch Wastl hat es die Sprache verschlagen.

»Jemand muss sie angezeigt haben«, bemerkt eine verhaltene Stimme neben ihnen. Sie gehört zu einer kleinen Frau mit faltigem Gesicht, bordeauxfarbenem Glockenhut und feinem Schleier. Sie hat grüne Augen, einen Hauch Rouge auf den Wangen und den vornehmen Tonfall einer Berliner Aristokratin. Ihre Stimme verrät unsagbare Abscheu.

»Weswegen angezeigt?«, schafft es Hella nach einer Weile zu fragen. Gewiss nicht wegen des Missgeschicks mit der Schublade.

»Sie suchen Juden.« Die alte Dame deutet mit dem Kinn zu den Männern, die ihr Opfer umringt haben und sich entfernen. »Die Eigentümer des Kaufhauses sind schon längst vertrieben worden. Jetzt spüren sie diejenigen auf, die nicht haben fliehen können.«

»Lass uns gehen«, sagt Hella zu Wastl.

Auf dem Rückweg muss Hella innehalten. Sie merkt, wie ihr die Knie weich werden, in ihrem Kopf beginnt sich alles zu drehen. Wastl beschließt, sie zur Erfrischung in den Gartenhof des Hotel Esplanade am Potsdamer Platz auszuführen.

Das Orchester spielt im Hintergrund. Es ist die Zeit des Tanztees. Hella steht nicht der Sinn danach, sich unter die tanzenden Paare zu mischen, aber in diesem grünen Winkel fühlt sie sich sicher, geschützt vor der Welt.

Wastl greift nach ihrer Hand. »Denk nicht mehr daran, Liebling. Das ist der Preis, den es für die Wiederherstellung der Ordnung zu zahlen gilt.«

»Aber die junge Frau wirkte so zerbrechlich!«

»Mag sein. Aber Gesetz bleibt Gesetz. Juden haben kein Recht zu arbeiten. Sie sind keine Deutschen.«

»Natürlich, ich weiß. Und der Führer hat bestimmt seine Gründe. Aber sie war noch so jung und hat doch kein Unrecht begangen ...« Hella fühlt sich auf merkwürdige Weise in der Zeit zurückversetzt. Auch sie ist einmal von der Polizei abgeführt worden, vor drei Jahren sind die Carabinieri sogar bis in ihr Elternhaus in Pinzon gekommen, um sie zu holen. Die Faschisten haben sie ins Gefängnis geworfen, sie verhört, verbannt und in ein Dorf in Südtalien gebracht. Und all das, weil sie in den Südtiroler Geheimschulen Kindern Deutschunterricht erteilt hatte!

»Das geht uns nichts an, Liebling«, sagt Wastl und zieht seinen Stuhl näher heran. Er beugt sich vor und spricht mit zärtlicher Stimme. »Wir haben so lange auf diesen Augenblick gewartet. Endlich dürfen wir wieder von einem Vaterland träumen, und unser Vaterland ist Deutschland.« Seine Lippen berühren die ihren.

Hella erwidert den Kuss. Aber sie ist nicht bei der Sache. Wieder muss sie an ihre Mutter Rosa denken. Sie sieht sie vor sich, wie sie im Radio eine Rede Hitlers anhört, dicht vor den Apparat aus Holz gekauert, den sie leise geschaltet hat, damit keine neugierigen Ohren mithören können. Es war gegen Ende Januar 1939, Österreich war seit einem Jahr angeschlossen, das Saargebiet bereits seit 1935, und nun träumten die Südtiroler davon, dass auch Südtirol sich mit dem Deutschen

Reich vereinen könne. Hella war näher getreten, um ebenfalls zuzuhören. Die Worte skandierend, schrie Hitler: »Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.«<sup>1</sup> Die Stimme des obersten deutschen Führungskopfes verlor sich in dem Jubel der in Berlin versammelten Menge. Rosa hatte sich mühsam aufgerichtet, das Radio ausgeschaltet und gemurmelt: »Wohin wird uns dieser Irrsinn führen?«

Am ersten September desselben Jahres war der Krieg ausgebrochen.

In seiner Weddingener Wohnung, am Stadtrand von Berlin, lauscht Karl angestrengt auf die morgendlichen Geräusche im Treppenhaus. Kein Licht. Leise steigt er die ausgetretenen Stufen hinab. In einem Flur hört jemand hinter geschlossener Tür die Morgennachrichten, gesprochen von Hans Fritzsche. Im Dienst der Propaganda verkündet der Mann die neuesten Erfolge des Deutschen Reiches: London von Bomben verwüstet, U-Boote beherrschen den Atlantik.

Karl geht in den Keller. Die Klinke, diese verdammt laute Klinke! Er spürt, wie es ihm allmählich eng wird in der Lunge. Einen Moment lang bleibt er stehen, versucht, ruhiger zu atmen. Seit Jahren lebt er mit dem Asthma, er kennt es gut. Es muss ihm gelingen, es in Schach zu halten. Er wirft einen Blick durch das kleine Fenster, es ist ein heller Morgen. Er hatte auf Regen oder auf Nebel gehofft. Aber es ist Mai ...

Er muss sich bereit machen. Er schlüpfte in einen grauen Arbeitsanzug und knöpft den Kragen zu, um das abgetragene weiße Hemd, die blaue Krawatte und den verschlissenen braunen Anzug zu verbergen. Der ist ihm zu weit, sein Vater

war größer als er. Und kräftiger. Vor acht Jahren. Er stülpt sich eine breite Kappe auf die blonden Haare. »Die sind zu lang«, sagt seine Mutter immer. »Damit fällst du auf.«

Er rückt die Brille mit dem schmalen Drahtgestell zurecht. Die blauen Augen blicken starr und entschlossen. Um den Mund bindet er ein großes schwarzes Tuch.

Alles geschieht in großer Eile. Das Kreischen der Bremsen, die den Lastwagen zum Stehen bringen. Die Rufe der Männer. Das Kellerfenster öffnet sich mit einem lauten Schlag. Die Kohlerutsche gleitet in den Keller. Karl verliert keine Zeit. Er klammert sich an die Ränder der Rutsche, entschlossen, daran hinaufzuklimmen. Er kniet sich hin, zieht den Kopf ein und schiebt sich Zentimeter um Zentimeter durch die rußerfüllte Luft. Er kann kaum atmen. Noch ein paar Sekunden, und die Kräfte werden ihn verlassen.

»Du musst fliehen«, schreit eine Stimme in seinem Kopf. Es ist die seiner Mutter. »Ich werde wiederkommen und dich retten«, hatte er beteuert und sie dabei im Arm gehalten. Aber wie soll er das schaffen, wenn er jetzt aufgibt?

Dann packt ihn eine Hand, zieht ihn bis auf die Straße. Endlich ein wenig Luft im Gesicht. Rasch klettert er ganz hinaus, mischt sich im Schutz des von den Säcken aufgewirbelten schwarzen Staubes unter die Kohlenhändler. Er steigt in den Laderaum des zur Abfahrt bereitstehenden Lastwagens.

Es sind nur wenige Straßen, aber es kommt ihm vor wie eine Ewigkeit, ehe er erneut die Ladeklappe aufgehen hört. Jemand nimmt ihm das Tuch ab, zieht ihm die Kappe vom Kopf und schiebt ihn auf den Gehweg.

»Lauf langsam! Dreh dich nicht um!«, sagt eine Stimme. »Und zieh den Arbeitsanzug aus.«

Die Mitarbeiter der Gestapo, die das Gebäude bewachen, haben nichts bemerkt. Der Lastwagen, die Kohlenhändler. Eine normale Lieferung. Die Nacht ist lang und kühl. Bald kommt der Sechs-Uhr-Schichtwechsel. Alles ist wie immer.